

Jacques Derrida

Semiologie und Grammatologie

*Gespräch mit Julia Kristeva*¹

In: Jacques Derrida: *Positionen*, Graz–Wien: Passagen 1986, S.52-82

/52/

Die Semiologie baut derzeit auf dem Modell des Zeichens und seiner Korrelate, der Kommunikation und der Struktur, auf. Wo liegen die "logozentrischen" und "ethnozentrischen" Grenzen dieser Modelle, und wie kann eine Notation, die der Metaphysik entkommen möchte, auf sie als Grundlage verzichten?

Jeder Schritt ist hier notwendigerweise zweiseitig. Und angenommen, man könnte der Metaphysik eines Tages *einfach* entkommen, was ich nicht glaube, so wird der Begriff des Zeichens in diesem Sinn zugleich als hemmende und als vorantreibende Kraft gewirkt haben. Denn obwohl er von seinem Ursprung und seinen Implikationen her durch und durch metaphysisch und auf systematische Weise mit den stoischen und mittelalterlichen Theologien engstens verwandt ist, haben doch die Verarbeitung und die Verschiebungen, denen er unterworfen - und für die er merkwürdigerweise auch das Werkzeug - war, *ent-grenzende* Wirkungen gehabt: Sie haben die Kritik an der metaphysischen Zugehörigkeit des Zeichenbe-

/53/

griffs ermöglicht, haben es erlaubt, die Grenzen, in denen dieser Begriff entstanden ist und zu wirken begonnen hat, *gleicherweise zu markieren* und zu *lockern*, um ihn somit bis zu einem gewissen Grad seinem angestammten Boden zu entreißen. Dieses Vorgehen muß man so weit wie möglich vorantreiben, aber es ist tatsächlich unvermeidbar, daß man irgendwann an die "logozentrischen und ethnozentrischen Grenzen" eines derartigen Modells stößt. In diesem Moment müßte man von dem Begriff vielleicht Abstand nehmen. Aber dieser Moment ist sehr schwer zu bestimmen und nie ganz rein. Es müßten alle heuristischen und kritischen Ressourcen des Zeichenbegriffs erschöpft sein, und dies gleichermaßen in jedem Bereich wie im Kontext. Es läßt sich aber nicht verhindern, daß entwicklungsmäßige Ungleichheiten (es ist unvermeidlich, daß es sie gibt) und die Notwendigkeit bestimmter Kontexte weiterhin den Rückgriff auf ein bestimmtes Modell strategisch unumgänglich machen, von dem man weiß, daß es andernorts, dort wo die Forschung

¹ Zuerst veröffentlicht in: *Information sur les sciences sociales* VII, 3 juin 1968. (A. d. R.)

am wenigsten abgeschlossen ist, ein Hindernis wäre.

Man könnte nachweisen, um nur ein Beispiel zu nennen, daß die Semiologie Saussurescher Art eine doppelte Funktion gehabt hat. EINERSEITS eine ganz entscheidende kritische Funktion:

1. Sie hat gegen die Tradition hervorgehoben, daß das Signifikat untrennbar mit dem Signifikanten verbunden ist, daß Signifikat und Signifikant die zwei Seiten ein und derselben Sache sind. Saussure hat es sogar ausdrücklich abgelehnt, diesen Gegensatz oder diese "mit doppeltem Antlitz ausgestattete Einheit"

/54/

mit dem Verhältnis zwischen Leib und Seele gleichzusetzen, wie man es immer getan hatte. "Man hat diese mit doppeltem Antlitz ausgestattete Einheit mit der Einheit des Menschen, die aus Körper und Seele zusammengesetzt ist, verglichen. Dieser Vergleich ist jedoch nicht befriedigend." ²

2. Saussure hat den *differentiellen* und *formellen* Charakter der semiologischen Funktionsweise hervorgehoben, indem er zeigte, daß unmöglich "der Laut an sich, der nur ein materielles Element ist, der Sprache angehören könnte", und daß er (der linguistische Signifikant) "seinem Wesen nach...keineswegs lautlich" ist, ³ indem er zugleich den bezeichneten Inhalt und die „Ausdruckssubstanz“ - die somit nicht mehr vorwiegend und auch nicht ausschließlich die "Phonie" ist - entsubstanzialisierte; indem er außerdem die Linguistik zu einem einfachen Teilbereich der allgemeinen Semiologie machte, ⁴ hat Saussure wirksam dazu beigetragen, den Begriff des Zeichens, den er der metaphysischen Tradition entnommen hat, gegen diese auszuspielen.

Und doch ist Saussure nicht umhin gekommen, diese Tradition zu bestätigen, insofern er weiterhin den Begriff des Zeichens verwendet hat; einen Begriff, den , man, wie jeden anderen auch, weder in vollkommen neuer noch in vollkommen konventioneller Art und Weise gebrauchen kann. Man ist ge-

/55/

zwungen, in unkritischer Weise wenigstens einen Teil der Implikationen anzunehmen, die in sein System eingeschrieben sind. Es gibt zumindest einen Augenblick, in dem Saussure darauf verzichten muß, alle Konsequenzen aus der kritischen Tätigkeit, die er eingeleitet hatte, zu ziehen, und das ist nicht zufällig der Augenblick, in dem er sich, mangels eines Besseren, damit abfindet, das Wort "Zeichen" zu benutzen. Nachdem er begründet hat, warum er die Worte "Signifikat" und "Signifikant" einführt, schreibt Saussure: "Für dieses selbst begnügen wir uns mit dem Ausdruck ‚Zeichen‘, weil kein anderer sich dafür finden läßt, insbesondere

² F. de SAUSSURE, Cours de linguistique générale, Paris 1975 (1. Auflage: Genf 1916); dt. Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin-Leipzig 1931, 123.

³ Ebenda 142 f.

⁴ Ebenda 19.

nicht in der Alltagssprache." ⁵ Und man kann sich tatsächlich schwer vorstellen, wie man sich des Zeichens entledigen könnte, nachdem man den Gegensatz Signifikat/Signifikant eingeführt hat.

Die "Alltagssprache" aber ist weder harmlos noch neutral. Sie ist die Sprache der abendländischen Metaphysik und schleppt eine Reihe von Voraussetzungen mit sich, die verschiedenster Art sind, insbesondere auch solche, die untrennbar miteinander verbunden sind und sich bei näherem Hinsehen als verwickeltes System erweisen. Man kann ihre Auswirkungen auf den Diskurs Saussures aufzeigen. Daraus folgt ANDERERSEITS:

1. Durch das Beibehalten der im wesentlichen und im rechtlichen Sinn strengen Trennung zwischen *signans* und *signatum* sowie der Gleichstellung von *signa-*

/56/

tum und Begriff ⁶ bleibt von Rechts wegen die Möglichkeit offen, einen *Begriff* zu denken, der *in sich selbst Signifikat ist*, und zwar aufgrund seiner einfachen gedanklichen Präsenz und seiner Unabhängigkeit gegenüber der Sprache, das heißt gegenüber einem Signifikantensystem. Indem er diese Möglichkeit offen läßt - was allein schon durch den Gegensatz Signifikant/Signifikat, das heißt durch das Zeichen bedingt ist - widerspricht Saussure den kritischen Errungenschaften, von denen eben die Rede war. Er erfüllt die klassische Forderung nach einem, wie ich es genannt habe, "transzendentalen Signifikat", das von seinem Wesen her nicht auf einen Signifikanten verweist, sondern über die Signifikantenkette hinausgeht, und das von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr die Funktion eines Signifikanten hat. In dem Augenblick dagegen, wo man die Möglichkeit eines solchen

/57/

transzendentalen Signifikats in Frage stellt und wo man erkennt, daß jedes Signifikat auch die Rolle eines Signifikanten spielt, ⁷ wird die

⁵ Ebenda 79. Der zweite Satzteil fehlt in der deutschen Übersetzung von Saussure. (A. d. Ü.)

⁶ Ebenda 78 f. (A. d. U.) Das heißt das Intelligible. Die Unterscheidung zwischen Signifikant und Signifikat hat immer die Unterscheidung zwischen dem sinnlich Wahrnehmbaren und dem Intelligiblen wiedergegeben. Sie tut es im zwanzigsten Jahrhundert nicht weniger als zur Zeit ihres stoischen Ursprungs. "Das zeitgenössische strukturalistische Denken hat es klar festgelegt: Die Sprache ist ein Zeichensystem, die Linguistik ist ein Teilgebiet der Wissenschaft der Zeichen, der Semiotik (oder, in den Begriffen Saussures, die *Semiotologie*). Die mittelalterliche Definition - *aliquid stat pro aliquo* - die unser Zeitalter wieder eingeführt hat, hat sich immer als brauchbar und fruchtbar erwiesen. Demnach liegt das Wesensmerkmal des Zeichens im allgemeinen, des linguistischen Zeichens im besonderen, in seiner doppelten Gestalt: Jede linguistische Einheit ist zweiteilig und weist zwei Aspekte auf: Der eine ist sinnlich wahrnehmbar, der andere intelligibel - einerseits das Signans (der Signifikant Saussures), andererseits das Signatum (das Signifikat)." (R. JAKOBSON, *Essais de linguistique générale*, Paris 1963, 162).

⁷ Vgl. *Grammatologie*, 127 ff. (A. d. R.)

Trennung von Signifikat und Signifikant - das Zeichen - von ihrer Wurzel her problematisch. Natürlich ist dies ein Vorgang, den man aus verschiedenen Gründen mit Vorsicht handhaben muß: a) Er muß die schwierige Dekonstruktion der gesamten Geschichte der Metaphysik durchlaufen, die der semiologischen Wissenschaft von jeher den Rückgriff auf ein "transzendentes Signifikat" und auf einen unabhängigen Sprachbegriff aufgezwungen hat und auch weiterhin aufzwingen wird; dieser Rückgriff wird nicht von außen durch so etwas wie "die Philosophie" vorgeschrieben, sondern ergibt sich aus all dem, was unsere Sprache, unsere Kultur und unser "Denksystem" mit der Geschichte und dem System der Metaphysik verbindet. b) Andererseits darf man auch nicht einfach und auf allen Ebenen Signifikant und Signifikat gleichsetzen. Die Tatsache, daß dieser Gegensatz oder dieser Unterschied nicht radikal und absolut festgelegt werden kann, verhindert nicht, daß er in bestimmten - sehr weiten - Grenzen eine Funktion haben oder sogar unerläßlich sein kann. So wäre zum Beispiel ohne ihn keine Übersetzung möglich. Und das Thema eines transzendentalen Signifikats hat sich auch tatsächlich in bezug auf die Perspektive absolut klarer, durchsichtiger und eindeutiger Übersetzbarkeit entwickelt. Innerhalb der Grenzen ihrer Möglichkeit oder ihrer *scheinbaren* Möglichkeit praktiziert die Übersetzung

/58/

die Unterscheidung zwischen Signifikant und Signifikat. Aber wenn diese Unterscheidung niemals klar ist, dann ist es die Übersetzung genauso wenig, und man wird daher den Begriff der Übersetzung durch den Begriff der *Transformation* ersetzen müssen: geregelte Transformation einer Sprache mittels einer anderen, eines Textes mittels eines anderen. Wir haben und hatten es in Wirklichkeit nie mit einer "Übertragung" reiner Signifikate von einer Sprache in die andere oder innerhalb ein und derselben Sprache zu tun, welche durch das Mittel oder die "Vermittlung" ("*véhicule*") der Signifikanten unberührt und unangetastet bliebe.

z. Obwohl er 'die Notwendigkeit erkannt hatte, die phonische Substanz in Klammern zu setzen ("... das Wesentliche an der Sprache ist, wie wir sehen werden, dem lautlichen Charakter des sprachlichen Zeichens fremd"; "... seinem Wesen nach ist er der linguistische Signifikante keineswegs lautlich" ⁸), mußte Saussure, aus wesentlichen und wesentlich metaphysischen Gründen das gesprochene Wort und alles, was das Zeichen mit der *phone* verbindet, privilegieren. Er spricht auch von einem "natürliche(n)...Band" zwischen Gedanken und Stimme, zwischen Sinn und Laut. Er spricht sogar vom "Laut-Gedanken". ⁹ Ich habe anderswo zu zeigen versucht, wie sehr dieser Schritt der Tradition verhaftet bleibt und welchen Notwendigkeiten er folgt. Er führt jedenfalls dazu, die Linguistik zum vorbildhaften Modell, zum

8

9

"Hauptvertreter" einer allgemeinen Semiologie zu machen, der sie

⁸ Saussure, Grundfragen, 8, 142.

⁹ Ebenda 30, 134.

rechtens und theoretisch nur als Teilgebiet angehören sollte, und steht damit im Widerspruch zum interessantesten kritischen Ansatz der *Grundfragen*. Das Motiv der Beliebigkeit wird auf diese Weise von einem ‚erfolgversprechenden Weg (der Formalisierung) abgelenkt und einer hierarchisierenden Teleologie zugeordnet: "Man kann also sagen, daß völlig beliebige Zeichen besser als andere das Ideal des semeologischen Verfahrens verwirklichen; deshalb ist auch die Sprache, das reichhaltigste und verbreitetste Ausdruckssystem, zugleich das charakteristischste von allen; in diesem Sinn kann die Sprachwissenschaft Musterbeispiel und *Hauptvertreter der ganzen Semeologie* werden, obwohl die Sprache nur ein System unter anderen ist."¹⁰ Genau denselben Schritt und dieselben Begriffe findet man auch bei Hegel. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Momenten der *Grundfragen* wird auch deutlich, wenn Saussure anderswo bemerkt: ". . . nicht die gesprochene Rede ist, was dem Menschen natürlich ist, sondern die Fähigkeit, eine Sprache (*langue*) zu schaffen, d. h. ein System unterschiedlicher Zeichen . . .", also eine von der Substanz, zum Beispiel der phonischen Substanz, unabhängige Möglichkeit des *Codes* und der *Artikulation*.

Der Begriff des Zeichens (Signifikant/Signifikat) trägt die Notwendigkeit in sich, die phonische Substanz zu privilegieren und die Linguistik zum "Hauptvertreter" der Semiologie zu erheben. Die

/60/

phone ist in der Tat die bezeichnende Substanz, die sich dem Bewußtsein gegenüber als enge Verbündete der Vorstellung vom bezeichneten Begriff *ausgibt* und von diesem Gesichtspunkt aus ist die Stimme das Bewußtsein selbst. Wenn ich spreche, habe ich nicht nur das Bewußtsein, bei dem zu sein, was ich denke, sondern auch, jeglichen Signifikanten meinem Denken oder dem "Begriff maximal anzunähern; Signifikanten, die nicht in die Welt zurückfallen, die ich höre, sobald ich sie von mir gebe, die von meiner reinen und freien Selbstbestimmung abzuhängen scheinen, die keiner Zuhilfenahme eines Instruments, eines Zusatzes; irgendeiner aus der Welt geschöpften Kraft bedürfen. Nicht nur scheinen sich Signifikant und Signifikat zu vereinigen, sondern in dieser Verschmelzung scheint der Signifikant zu erlöschen oder durchsichtig zu werden, um dem Begriff die Möglichkeit zu geben, sich selbst als das zu zeigen, was er ist, als etwas, das auf nichts anderes als auf seine eigene Präsenz verweist. Der äußerliche Charakter des Signifikanten scheint vermindert zu sein. Natürlich ist diese Erfahrung eine Illusion, aber eine Illusion, deren Notwendigkeit eine ganze Struktur oder eine ganze Epoche bestimmt hat. Auf dem Boden dieser Epoche hat sich eine Semiologie entwickelt, deren wesentliche Begriffe und Voraussetzungen von Platon bis Husserl über Aristoteles, Rousseau, Hegel usw. zu verfolgen sind.

4. Die Äußerlichkeit des Signifikanten zu vermindern bedeutet, aus der semiotischen Praxis auszuschließen, was nicht psychisch ist. Nur die Privilegierung des phonetischen und sprachlichen Zeichens

¹⁰ Ebenda 80.

/61/

aber läßt jene Aussage Saussures gelten: "Das sprachliche Zeichen ist also etwas im Geist tatsächlich Vorhandenes, das zwei Seiten hat." ¹¹ Angenommen, diese Aussage hätte an sich einen strengen Sinn, so kann man sich schlecht vorstellen, wie sie auf alle Zeichen, seien sie phonetisch-sprachlich oder nicht, angewandt werden könnte. Daher kann man sich auch schlecht vorstellen, wie man die allgemeine Semiologie in eine Psychologie einschreiben könnte, außer eben, indem man das phonetische Zeichen zum "Hauptvertreter" aller anderen Zeichen macht. Genau diesen Weg aber geht Saussure: "Man kann sich also vorstellen eine Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht; diese würde einen Teil der Sozialpsychologie bilden und infolgedessen einen Teil der allgemeinen Psychologie; wir werden sie Semeologie (von griechisch *semeion*, 'Zeichen') nennen. Sie würde uns lehren, worin die Zeichen bestehen und welche Gesetze sie regieren. Da sie noch nicht existiert, kann man nicht Sagen, was sie sein wird. Aber sie hat Anspruch darauf, zu bestehen; ihre Stellung ist von vornherein bestimmt. Die Sprachwissenschaft ist nur ein Teil dieser allgemeinen Wissenschaft, die Gesetze, welche die Semeologie entdecken wird, werden auf die Sprachwissenschaft anwendbar sein, und diese letztere wird auf diese Weise zu einem ganz bestimmten Gebiet in der Gesamtheit der menschlichen Verhältnisse gehören. Sache des Psychologen ist es, die genaue Stellung der Semeologie zu bestimmen." ¹²

/62/

Natürlich sind die zeitgenössischen Linguisten und Semiotiker nicht bei Saussure oder zumindest nicht bei diesem Saussureschen "Psychologismus" stehengeblieben. Die Kopenhagener Schule und die gesamte amerikanische Linguistik haben ihn ausdrücklich kritisiert. Aber ich bin nicht nur deshalb besonders auf Saussure eingegangen, weil selbst jene, die ihn kritisieren, ihn als Begründer der allgemeinen Semiologie anerkennen und seine Begrifflichkeit größtenteils übernehmen, sondern vor allem, weil man nicht einfach die "psychologistische" Verwendung des Zeichenbegriffs kritisieren kann; der Psychologismus ist nicht, die schlechte Verwendung eines guten Begriffs, sondern er ist dem Zeichenbegriff selbst ein- und vorgeschrieben in jener zweideutigen Weise, von der ich zu Beginn gesprochen habe. Diese auf dem Modell des Zeichens lastende Zweideutigkeit bestimmt also das "semiologische" Vorhaben selbst sowie das zusammenhängende Ganze seiner Begrifflichkeit, vor allem aber den Begriff der *Kommunikation*, der in der Tat eine *Transmission* impliziert; eine *Transmission*, die darin besteht, daß die *Identität* eines *bezeichneten* Objekts, eines *Sinns* oder eines *Begriffs*, die von Rechts wegen vom Übergangs- und Bezeichnungsvorgang selbst abgetrennt werden können, *von einem Subjekt zum anderen weitergeleitet werden soll*. Die Kommunikation setzt Subjekte (deren Identität und Präsenz vor dem Bezeichnungsvorgang gegeben sein muß) und Gegenstände (bezeichnete Begriffe, einen intendierten Sinn, den der Weg der Kommunikation weder konstituieren noch von Rechts

¹¹ Ebenda 78.

¹² Ebenda 19.

wegen verändern darf) voraus. A teilt B einem

/63/

C mit. Mit Hilfe des Zeichens teilt der Sender einem Empfänger etwas mit usw.

Mit dem Begriff der *Struktur*, den Sie ebenfalls erwähnt haben, verhält es sich sicherlich noch weniger eindeutig. Hier hängt alles von der Arbeit ab, die man ihm auferlegt. Genau wie der Begriff des Zeichens - und somit der Semiologie - kann er die Sicherheit des Logo- und Ethnozentrismus zugleich bestätigen und erschüttern. Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Begriffe zu verwerfen, und wir haben im übrigen auch nicht die Mittel dazu. Zweifellos muß man sie im Rahmen der Semiologie selbst verändern, verschieben, sie gegen ihre Voraussetzungen ausspielen, sie in andere Ketten neu einschreiben und nach und nach das Arbeitsgebiet umgestalten, um auf diese Weise neue 'Konfigurationen zu erzeugen; ich glaube nicht an den entscheidenden Bruch, an die Einmaligkeit eines "epistemologischen Einschnitts", von dem heutzutage oft die Rede ist. Die Einschnitte geraten fatalerweise immer wieder in ein altes Gewebe, das man endlos weiter zerstören muß. Diese Endlosigkeit ist weder zufällig noch kontingent; sie ist wesentlich, systematisch und theoretisch. Das läßt aber keineswegs die bedingte Notwendigkeit und Wichtigkeit bestimmter Einschnitte, des Auftauchens oder der Festlegung neuer Strukturen verschwinden.

Was ist das gramma als "neue Struktur der Nicht-Präsenz"? Was ist die Schrift als "différance"? Zu welchem Bruch führen diese Begriffe im Vergleich zu den Schlüsselbegriffen der Semiologie, wie dem des Zeichens und dem

/64/

der Struktur? Auf welche Weise ersetzt der Begriff des Textes in der Grammatologie den linguistischen und semiotischen Begriff der Aussage?

Das Zurückdrängen der Schrift - als Zurückdrängen der Äußerlichkeit des Signifikanten - verlief parallel mit dem Phonologismus und dem Logozentrismus. Es ist bekannt, auf welche Weise Saussure, einem traditionellen Verfahren gemäß, das auch von Platon, Aristoteles, Rousseau, Hegel, Husserl usw. vollzogen wurde, die Schrift aus dem Feld der Linguistik - der Sprache und des Sprechens - ausschloß, als ein zugleich unnützes und gefährliches Phänomen äußerlicher Repräsentation: "Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt", "...die Schrift selbst (ist) dem inneren System fremd", "...daß die Schrift die Entwicklung der Sprache verschleiert; sie ist nicht mehr deren Einkleidung, sondern ihre Verkleidung".¹³ Die Verbindung zwischen Schrift und Sprache ist "oberfläch-

¹³ Ebenda 28, 35.

lich", "künstlich". Dank einer "Absonderlichkeit" ist es gekommen, daß die Schrift, die doch nur "Bild" sein sollte, "mehr und mehr die Hauptrolle für sich in Anspruch nimmt" und "das natürliche Verhältnis ist umgedreht". Die Schrift ist eine "Falle", deren Wirkung "verderblich" ist, ihre Missetaten sind Ungeheuerlichkeiten, "Mißgeburten", "die Sprachwissenschaft muß ihnen Beachtung schenken, aber nur in einem

/65/

Sonderabschnitt" ¹⁴ usw. Natürlich steht diese "repräsentativistische" Konzeption der Schrift ("Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen: das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere *darzustellen*") in Zusammenhang mit dem Gebrauch der phonetisch-alphabetischen Schrift, auf die Saussure, wie er zugibt, seine Studien "beschränkt" hat. ¹⁵ Die alphabetische Schreibweise macht tatsächlich den Eindruck, das Sprechen gleichermaßen zu repräsentieren und vor ihm zurückzutreten. In Wahrheit könnte man zeigen - so wie ich es versucht habe -, daß es keine rein phonetische Schreibweise gibt und daß der Phonologismus weniger die Folge des Gebrauchs des Alphabets in einer Kultur als die einer bestimmten Vorstellung, einer bestimmten ethischen und axiologischen *Erfahrung* dieses Gebrauchs ist. Die Schrift *sollte* zurücktreten vor der Überfülle eines lebendigen Wortes, das aufgrund der Durchsichtigkeit seiner Notation vortrefflich dargestellt würde und das dem sprechenden Subjekt sowie jenem, das den Sinn, den Inhalt, den Wert empfängt, unmittelbar gegenwärtig wäre.

Wenn man aber damit aufhört, sich auf das Modell der phonetischen Schreibweise zu beschränken, das ja nur aus Ethnozentrismus privilegiert wird, wenn man ferner Konsequenzen aus der Tatsache zieht, daß es keine rein phonetische Schreibweise gibt (wegen der notwendigen Verräumlichung der Zeichen, der Interpunktion, der Intervalle, des für das Funktionieren

/66/

der Grapheme unerläßlichen Differenzen usw.), dann wird die gesamte phonologistische und logozentristische Logik fragwürdig. Ihr Legitimitätsbereich wird schmal und oberflächlich. Diese Ent-Grenzung ist aber dennoch unerläßlich, will man das Prinzip der Differenz, so wie Saussure selbst es betont hat, mit einiger Kohärenz anwenden. Dieses Prinzip verlangt von uns nicht allein, daß wir keine bestimmte Substanz - in diesem Fall die phonische, als zeitlich bezeichnete Substanz - privilegieren dürfen, wodurch wir eine andere - zum Beispiel die graphische, als "räumlich" bezeichnete Substanz - ausschließen würden, sondern daß wir jeden Bezeichnungsvorgang als ein formales Spiel von Differenzen anzusehen haben. Dabei handelt es sich um Spuren.

Warum um Spuren? und mit welchem Recht wird das Grammatische zu einem Zeitpunkt wiedereingeführt, wo man jede Substanz, sei sie nun phonisch, graphisch oder sonstwie, neutralisiert zu haben schien? Natürlich kann man nicht auf denselben Begriff der Schrift zurückgreifen

¹⁴ Ebenda 29, 37.

¹⁵ Ebenda 28, 31.

und die Dissymmetrie, die man in Frage gestellt hatte, einfach umkehren. Es geht vielmehr darum, einen neuen Schriftbegriff zu schaffen. Man kann ihn *gramma* oder *différance* nennen. Das Spiel der Differenzen setzt in der Tat Synthesen und Verweise voraus, die es verbieten, daß zu irgendeinem Zeitpunkt, in irgendeinem Sinn, ein einfaches Element als solches *présent* wäre und nur auf sich selbst verweise. Kein Element kann je die Funktion eines Zeichens haben, ohne auf ein anderes Element, das selbst nicht einfach präsent ist, zu verweisen, sei es auf dem Gebiet der gesprochenen oder auf

/67/

dem der geschriebenen Sprache. Aus dieser Verkettung folgt, daß sich jedes "Element" - Phonem oder Graphem - aufgrund der in ihm vorhandenen Spur der anderen Elemente der Kette oder des Systems konstituiert. Diese Verkettung, dieses Gewebe ist der *Text*, welcher nur aus der Transformation eines anderen Textes hervorgeht. Es gibt nichts, weder in den Elementen noch im System, das irgendwann oder irgendwo einfach anwesend oder abwesend wäre. Es gibt durch und durch nur Differenzen und Spuren von Spuren. Das *gramma* ist alsdann der allgemeinste Begriff der Semiologie - die auf diese Weise zur Grammatologie wird - und entspricht nicht allein dem Bereich der Schrift im engeren und klassischen Sinn, sondern auch dem der Linguistik. Der Vorteil dieses Begriffes besteht darin - unter der Voraussetzung, daß er von einem auslegenden Kontext umgeben ist, da er nicht mehr als irgendein anderes begriffliches Element von sich aus bezeichnet und sich selbst genügt -, daß er im Prinzip die phonologische Neigung des "Zeichens" neutralisiert und sie *faktisch* dadurch *ausgleicht*, daß er das ganze wissenschaftliche Feld der "graphischen Substanz" (Geschichte und System der Schriften jenseits des abendländischen Raumes) freisetzt; ein Feld, das nicht minder von Belang ist, das man aber bisher im Schatten gelassen und kaum gewürdigt hat.

Das Gramma als *différance* ist demnach eine Struktur oder eine Bewegung, die sich nicht mehr von dem Gegensatzpaar Anwesenheit/Abwesenheit her denken läßt. Die *différance* ist das systematische Spiel der Differenzen, der Spuren von Differenzen, der

/68/

Verräumlichung, mittels derer sich die Elemente auf einander beziehen. Diese Verräumlichung ist die zugleich aktive und passive Herstellung der Intervalle, ohne die die "vollen" Ausdrücke nicht bezeichnen, nicht funktionieren würden (das *a* der *différance* weist auf jene Unentschiedenheit in bezug auf die Aktivität oder Passivität und auf das, was sich noch nicht von diesem Gegensatz her bestimmen und in diesen Gegensatz einordnen läßt). Sie stellt auch das Raum-Werden der gesprochenen Kette dar - die man als zeitlich und linear bezeichnet hat; ein Raum-Werden, das allein die Schrift und alle Entsprechungen zwischen dem Sprechen und der Schrift, jeden Übergang von dem einem in das andere ermöglicht.

Die Aktivität oder die Produktivität, die in dem *a* der *différance* mitschwingen, verweisen auf die generative Bewegung innerhalb des Spiels der Differenzen. Diese sind weder vom Himmel gefallen noch ein

für alle Mal in ein geschlossenes System, in eine statische Struktur eingeschrieben, die von einem synchronen und taxonomischen Verfahren ausgeschöpft werden könnte. Die Differenzen sind das Ergebnis von Transformationen; daher ist das Motiv der *différance*, von diesem Gesichtspunkt aus, mit dem statischen, synchronischen, taxonomischen, ahistorischen usw. Begriff der *Struktur* unvereinbar. Aber es ist klar, daß die Struktur nicht allein von diesem Motiv her bestimmt wird und daß das Hervorbringen von Differenzen, die *différance*, nicht a-strukturell ist: Sie bewirkt systematische und geregelte Transformationen, die bis zu einem gewissen Grad Anlaß zu einer

/69/

strukturellen Wissenschaft geben könnten. Der Begriff der *différance* entwickelt sogar die im höchsten Maß legitimen grundlegenden Anforderungen des "Strukturalismus".

Die Sprache und ganz allgemein jeder semiotische Code - die von Saussure als "Klassifikationen" definiert wurden - sind demnach Wirkungen, aber ihre Ursache ist weder ein Subjekt noch eine Substanz, noch ein irgendwo präsent Seiendes, das der Bewegung der *différance* entgegenge. Da es keine Präsenz vor und außerhalb der semiologischen *différance*, gibt, kann man auf das Zeichensystem im allgemeinen anwenden, was Saussure über die Sprache gesagt hat: "Die Sprache ist erforderlich, damit das Sprechen verständlich sei und seinen Zweck erfülle. Das Sprechen aber ist erforderlich, damit die Sprache sich bilde; historisch betrachtet, ist das Sprechen das zuerst gegebene Faktum." Diese Aussage enthält einen Zirkelschluß, denn wenn man streng zwischen Sprache (*langue*) und Sprechen (*parole*), zwischen Code und Botschaft, zwischen Schema und Verwendung usw. unterscheidet und wenn man beiden der eben genannten Postulate gerecht werden will, dann weiß man nicht, wo man beginnen soll und wie überhaupt etwas den Anfang machen soll, sei es nun die Sprache oder das Sprechen. Man muß daher vor jeder Trennung von Sprache und Sprechen, von Code und Botschaft usw. (mit allem was dazugehört) eine systematische Produktion von Differenzen, *Produktion* eines Systems von Differenzen - eine *différance* - annehmen, aus deren Wirkungen man eventuell durch Abstraktion und, indem man bestimmten Motivationen

/70/

folgt, eine Linguistik der Sprache und eine Linguistik des Sprechens herausschneiden können wird.

Nichts - kein präsent und nicht differierend ¹⁶ Seiendes - geht also der *différance* und der Verräumlichung voraus. Es gibt kein Subjekt, das Agent, Autor oder Herr der *différance* wäre und dem sie sich möglicherweise empirisch aufdrängen würde. Die Subjektivität ist - ebenso wie die Objektivität - eine Wirkung der *différance*, eine in das System der *différance* eingeschriebene Wirkung. Das a der *différance* bringt daher auch zum Ausdruck, daß die Zwischenräume *Verzeitlichung*, Umweg, Aufschub sind, mittels derer die Intuition, die Wahrnehmung, der Konsum, mit einem Wort der Bezug zur Gegenwart, zu einer gegenwärtigen

¹⁶ *in-différant*, vgl. Anm. 5, Seite 40. (A. d. Ü.)

Realität, zu einem *Seienden*, immer *differiert* (*différés*)¹⁷ werden. Diese Differenzierung geht auf das Prinzip der Differenz selbst zurück, von dem aus ein Element nur dann funktionieren und bezeichnen, nur dann einen "Sinn" haben oder geben kann, wenn es im Rahmen der Ökonomie der Spuren auf ein anderes, vergangenes oder zukünftiges, Element verweist. Dieser ökonomische Gesichtspunkt der *différance* ist von dem streng semiotischen nicht zu trennen, weil er einen bestimmten - nicht bewußten Kalkül in ein Kräftefeld eintreten läßt. Er bestätigt, daß das Subjekt, und in erster Linie das bewußte und sprechende Subjekt, von dem System der Differenzen und der Bewegung der *différance* abhängig ist, daß

/71/

es vor der *différance* weder gegenwärtig noch vor allem selbstgegenwärtig ist; es schafft sich „seinen Platz in ihr erst, indem es sich spaltet, sich verräumlicht, sich "verzeitlicht", sich differiert; er bestätigt außerdem jene Aussage Saussures, wonach "die Sprache die nur aus Differenzen besteht keine Funktion des sprechenden Subjekts ist". An dem Punkt, wo der Begriff der *différance* - und alles, was mit ihm verkettet ist - ins Spiel kommt, werden alle begrifflichen Gegensätze der Metaphysik, weil sie letzten Endes immer auf die Präsenz eines Gegenwärtigen bezugnehmen (zum Beispiel in der Form der Identität des Subjekts, das bei allen seinen Tätigkeiten, in allen seinen Un- und Vorfällen gegenwärtig ist, das selbstgegenwärtig ist in seinem "lebendigen Sprechen", in seinen Aussagen und seinem Aussagen, in den gegenwärtigen Objekten und Akten seiner Sprache usw.), werden also alle diese metaphysischen Gegensätze (wie Signifikant/Signifikat, sinnlich wahrnehmbar/intelligibel, Schrift/Sprechen, Sprechen/Sprache, Diachronie/Synchronie, Raum/Zeit, Passivität/Aktivität usw.) unwesentlich. Sie kommen alle früher oder später darauf zurück, die Bewegung der *différance* der Präsenz eines Wertes oder eines *Sinns* unterzuordnen, der der *différance* vorausginge, der ursprünglicher als sie wäre und der in letzter Instanz über sie hinausgehen und sie bestimmen würde. Wir finden also das, was wir vorhin "transzendentes Signifikat" genannt haben, wieder.

Man behauptet, daß der Begriff des "Sinns" in der Semiotik merklich von dem phänomenologischen Begriff des "Sinns"

/72/

abweicht. Inwiefern gibt es zwischen ihnen eine Komplizität, und in welchem Maß bleibt das semiologische Projekt intra-metaphysisch?

Es ist richtig, daß die Extension des phänomenologischen Begriffes "Sinn" zunächst viel weiter und viel weniger genau bestimmt zu sein scheint. Es ist sogar schwierig, bei ihm genaue Grenzen zu erkennen. Jede Erfahrung ist Erfahrung des Sinns*. Alles, was dem Bewußtsein

¹⁷ *différés* sowohl in der Bedeutung von "unterschieden" als auch von "aufgeschoben" und "verschoben". (A. d. Ü.)

erscheint, alles, was für ein Bewußtsein im allgemeinen bestimmt ist, ist *Sinn*. Der Sinn ist die "Phänomenheit" des Phänomens. Husserl wies in den *Logischen Untersuchungen* die Unterscheidung von Frege zwischen *Sinn* und *Bedeutung* zurück. Später erschien ihm diese Unterscheidung nützlich; nicht, daß er sie wie Frege verstanden hätte; aber er gebrauchte sie, um die Trennung zwischen dem Sinn in seinem allgemeinsten Umfang (*Sinn**) und dem ,Sinn als Gegenstand einer logischen oder linguistischen Aussage, dem Sinn als Bedeutung zu bezeichnen (*Bedeutung**). Dies ist der Punkt, an dem die Komplizität auftauchen könnte, die Sie eben angesprochen haben. Folgendes ist dabei festzuhalten:

1. Husserl muß, um den Sinn (*Sinn** oder *Bedeutung**) der Aussage oder die die Aussage "belebende" Bedeutungs-Intention* zu isolieren, eine strenge Trennung zwischen der bezeichnenden (wahrnehmbaren) Seite, deren Ursprünglichkeit er zugesteht, die er aber aus seiner logisch-grammatikalischen Problematik ausschließt, und der (intelligiblen, ideellen, "geistigen") Seite des bezeichneten Sinns, annehmen. Vielleicht ist es gut, hier eine Passage aus den *Ideen* (1)

/73/

zu zitieren: "Wir knüpfen an die bekannte Unterscheidung zwischen der sinnlichen, sozusagen leiblichen Seite des Ausdrucks und seiner unsinnlichen, ‚geistigen‘ Seite an. Auf die nähere Erörterung der ersteren brauchen wir nicht einzugehen; ebenso nicht auf die Weise der Einigung beider Seiten. Selbstverständlich sind auch damit Titel für nicht unwichtige phänomenologische Probleme bezeichnet. Wir blicken ausschließlich auf ‚Bedeuten‘ und ‚Bedeutung‘ hin. Ursprünglich haben diese Worte nur Beziehung auf die sprachliche Sphäre, auf die des ‚Ausdrucks‘. Es ist aber nahezu unvermeidlich und zugleich ein wichtiger Erkenntnisschritt, die Bedeutung dieser Worte zu erweitern und passend zu modifizieren, wodurch sie in gewisser Art auf die ganze noetisch-noematische Sphäre Anwendung findet: also auf alle Akte, mögen diese nun mit ausdrückenden Akten verflochten sein oder nicht. So haben wir auch immerfort von ‚Sinn‘ - ein Wort, das doch im allgemeinen gleichwertig mit ‚Bedeutung‘ gebraucht wird bei allen intentionalen Erlebnissen gesprochen. Der Deutlichkeit halber wollen wir das Wort Bedeutung für den alten Begriff bevorzugen und insbesondere in der komplexen Rede ‚logische‘ oder ‚ausdrückende‘ Bedeutung. Das Wort Sinn gebrauchen wir nach wie vor in der umfassenden Weite."¹⁸ Demnach ist der "Sinn", ob er nun "bezeichnet" oder "ausgedrückt" wird oder nicht, ob er in einen Bedeutungsprozeß "verflochten" ist oder nicht, etwas, das nur *in der Vor-*

/74/

Stellung vorhanden (idealité), nur intelligibel oder geistig ist und das sich eventuell mit der wahrnehmbaren Seite eines Signifikanten verbinden kann, dazu aber an sich in keiner Weise genötigt ist. Von dem Moment an, wo der Phänomenologe wie auch der Semiotiker vorgeben, sich auf

¹⁸ E. Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch, Haag 1950, 303 f. (A. d. Ü.)

eine reine Einheit, auf eine genau identifizierbare Seite des Sinns oder des Signifikats zu beziehen, ist dessen Präsenz, dessen Sinn oder dessen Wesen als Sinn außerhalb dieser Verflochtenheit denkbar.

2. Diese Schicht des reinen Sinns oder des reinen Signifikats verweist explizit bei Husserl und zumindest implizit in der semiotischen Praxis auf eine linguistische oder vor-semiotische (Husserl sagt "vorausdrückliche") Schicht, deren Präsenz außerhalb und vor der Tätigkeit der *différance*, außerhalb des und vor dem Geschehen und dem System der Bezeichnung gedacht werden könnte. Diese würde den Sinn nur zutragen, ihn übersetzen, ihn weiterleiten, ihn kommunizieren, ihn verkörpern, ihn ausdrücken usw. Ein derartiger Sinn - der also in beiden Fällen ein phänomenologischer Sinn und letzten Endes all das ist, was sich im Bewußtsein ursprünglich in der Wahrnehmung intuition zu erkennen gibt - nähme daher nicht von dem Moment an, wo er ins Spiel gebracht wird, die Stellung eines Signifikanten ein, der in ein relationelles und differentielles Gewebe eingeschrieben wäre, das ihn bereits zum Verweis, zur Spur, zum *gramma*, zur Verräumlichung machen würde. Man könnte zeigen, daß die Metaphysik immer darin bestanden hat, der *différance* die Präsenz des Sinns unter diesem oder einem anderen Namen ent-

/75/

reißen zu wollen; und jedesmal, wenn man vorgibt, ein Gebiet oder eine Schicht des reinen Sinns oder des reinen Signifikats exakt herauszuschneiden und zu isolieren, macht man denselben Schritt. Und wie konnte eine Semiotik - als solche - *einfach* ohne jeden Rückgriff auf die Identität des Signifikats auskommen? Man macht dann aus der Beziehung zwischen Sinn und Zeichen oder zwischen Signifikat und Signifikant eine Beziehung der *Äußerlichkeit*, genauer, dieses wird, wie bei Husserl, die *Äußerung** oder der *Ausdruck** von jenem. Die Sprache wird als Ausdruck bestimmt - hinausgeworfen aus der Intimität eines Drinnen - und man findet hier alle Schwierigkeiten und Voraussetzungen wieder, von denen vorhin im Zusammenhang mit Saussure die Rede war. Ich habe anderswo die Konsequenzen aufzuzeigen versucht, die die gesamte Phänomenologie mit diesem Privileg des *Ausdrucks*, mit dem Ausschluß des "Hinweises" ("*indication*") aus dem Bereich der reinen Sprache (aus der "Logizität" der Sprache), mit der notwendigen Bevorzugung der Stimme usw. verbinden; und das beginnt schon in den *Logischen Untersuchungen*, in diesem bemerkenswerten Vorhaben einer "reinen logischen Grammatik", das aber doch viel bedeutender und viel strenger ist als alle Versuche einer "allgemeinen vernünftigen Grammatik" des 17. und 18. Jahrhunderts in Frankreich, auf die sich momentan manche moderne Linguisten berufen.¹⁹

¹⁹ DERRIDA bezieht sich mit der Bezeichnung *grammaire générale raisonnée* unter anderem auf die in Frankreich sehr bekannte, von ARNAULD und LANCELOT 1660 verfaßte "Grammaire générale et raisonnée" - auch Grammatik von Port Royal genannt. Darin wird, ausgehend von den Prinzipien des Descartesschen Rationalismus, erstmals versucht, mit den Mitteln der formalen Logik die französische Sprache zu analysieren. Der amerikanische Linguist CHIOMSKY etwa meint, mit der Grammatik von Port Royal nehme die moderne Sprachwissenschaft ihren Ausgang, mit ihr beginne eine rationalistische und universalistische Sprachbetrachtung. (A. d. U.)

/176/

Wenn die Sprache immer "Ausdruck" und auf diese Weise ihre Abgeschlossenheit bewiesen ist, inwieweit und mit welcher Art von Verfahren kann diese Ausdrücklichkeit überwunden werden? In welchem Maße wäre die Nicht-Ausdrücklichkeit bedeutungsvoll? Wäre nicht die Grammatologie eine nicht-ausdrückliche "Semiologie", die auf einer logisch-mathematischen, statt einer linguistischen Notation gründet?

Ich wäre geneigt, hier in scheinbar widersprüchlicher Weise zu antworten. *Einerseits* ist der Expressivismus nie einfach zu überwinden; denn es ist unmöglich, eine Wirkung der *différance* wie die Struktur des einfachen Gegensatzes innen/außen zu reduzieren, ebensowenig wie jene Wirkung der Sprache, die sie dazu veranlaßt, sich selbst als ausdrückliche Repräsentation, als äußerliche Übersetzung dessen, was im Inneren entstanden ist, darzustellen. Die Darstellung der Sprache als "Ausdruck" ist nicht ein zufälliges Vorurteil, es ist eine Art strukturbedingter Täuschung, etwas, das Kant eine "transzendente Illusion" genannt hätte. Diese verändert sich mit den Sprachen, dem Zeitalter, den Kulturen. Es besteht kein Zweifel daran, daß die abendländische Metaphysik eine ge-

/177/

waltige Systematisierung dieses Expressivismus darstellt, aber ich glaube, daß es ein zu weiter und unvorsichtiger Schritt wäre, sie hier allein verantwortlich zu machen. *Andererseits* und umgekehrt würde ich sagen, daß, obwohl der Expressivismus nicht *einfach und ein für allemal* überwunden werden kann, die Expressivität in Wirklichkeit immer schon überwunden ist, ob man es will oder nicht, ob man es weiß oder nicht. Insofern das, was man ("auszudrückenden") "Sinn" nennt, schon durch und durch aus einem Gewebe von Differenzen besteht, insofern es bereits einen *Text* gibt, ein Netz von textlichen Verweisen auf *andere* Texte, als es eine textliche Transformation gibt, bei der jedes angeblich "einfache Glied" durch die Spur eines anderen gekennzeichnet ist, wird die vermeintliche Innerlichkeit des Sinns schon von ihrer eigenen Äußerlichkeit bearbeitet. Sie befindet sich immer schon außerhalb ihrer selbst. Sie ist vor jedem ausdrückenden Akt schon differierend²⁰ (von sich selbst). Und nur unter dieser Bedingung kann sie ein Syntagma oder einen Text bilden. Nur unter dieser Bedingung kann sie "bedeutungsvoll" ("*signifiante*") sein. Von diesem Gesichtspunkt aus sollte man sich vielleicht gar nicht fragen, *inwieweit* die Nicht-Expressivität bedeutungsvoll sein könnte. Nur die Nicht-Expressivität kann bedeutungsvoll sein, weil es genaugenommen nur dann Bedeutung gibt, wenn es eine Synthese, ein Syntagma, eine *différance* und einen Text gibt. Und der Begriff des Textes ist, wenn man all das dazudenkt, was er impliziert, mit dem

/178/

²⁰ *différente*, vgl. Anm. 5, Seite 40. (A. d. Ü.)

eindeutigen Begriff des Ausdrucks unvereinbar. Wenn man natürlich sagt, daß nur der Text bedeutungsvoll ist, hat man bereits den Wert der Bedeutsamkeit und des Zeichens verändert. Denn wenn man das Zeichen in seiner strengsten klassischen Begrenzung begreift, muß man eigentlich das Gegenteil sagen: Die Bedeutung ist Ausdruck, der Text, der nichts ausdrückt, ist unbedeutend, usw. Die Grammatologie als Wissenschaft der Textualität wäre demnach nur dann eine nicht-expressive "Semiologie", wenn sie den Begriff des Zeichens verändern und ihn seinem angestammten Expressivismus entreißen würde.

Der letzte Teil Ihrer Frage ist noch schwieriger. Es ist klar, daß die Zurückhaltung, ja der Widerstand, welche der logisch-mathematischen Notation entgegengebracht wurden, immer den Stempel des Logozentrismus und des Phonologismus trugen, weil diese die Metaphysik und die klassischen semiologischen und linguistischen Vorhaben beherrschten. Die Kritik an der mathematischen, nicht-phonetischen Schreibweise (zum Beispiel an dem Leibnizschen Vorhaben der "Charakteristik"), wie sie von Rousseau, Hegel usw. geübt wurde, findet sich nicht zufällig auch bei Saussure wieder, bei dem sie mit der erklärten Präferenz der natürlichen Sprachen zusammenfällt.²¹ Um mit diesem System von Voraussetzungen zu brechen, müßte die Grammatologie tatsächlich den Bann, der auf der Mathematisierung der Sprache lastet, aufheben und zugleich zur Kenntnis nehmen, daß "die

/79/

wissenschaftliche Praxis den Imperialismus des Logos unablässig bekämpft hat, indem sie sich beispielsweise immer schon und immer stärker auf die nichtphonetische Schrift besann."²² Alles, was den *logos* immer mit der *phone* verbunden hat, fand sich durch die Mathematik eingeschränkt, deren Fortschritt von der Verwendung nicht-phonetischer Schriftzeichen (*inscription*) gänzlich abhängig ist. An diesem "grammatologischen" Prinzip und an dieser "grammatologischen" Aufgabe kann, glaube ich, nicht gezweifelt werden. Aber die Verbreitung der mathematischen Schreibweise und ganz allgemein der Formalisierung der Schrift muß sehr langsam und behutsam vor sich gehen, zumindest wenn man will, daß sie *tatsächlich* auf jene Gebiete übergreift, die ihr bisher verschlossen blieben. - Solch eine Formalisierung müßte, so scheint mir, vorbereitet und begleitet werden von einer kritischen Arbeit über "natürliche" Sprachen mittels "natürlicher" Sprachen, von einer internen Transformation der herkömmlichen Schreibweisen sowie von einer systematischen Praxis des Austauschs zwischen "natürlichen" Sprachen und Schriften. Eine endlose Aufgabe, da es aus wesentlichen Gründen immer unmöglich sein wird, die natürlichen Sprachen und die nicht-mathematischen Schreibweisen zur Gänze abzubauen. Man muß sich auch vor der "naiven" Seite des Formalismus und des Mathematismus hüten, die, was wir nicht vergessen dürfen, in der Metaphysik auch die Funktion hatten, die logozentrische Theologie zu vervollständigen und zu be-

²¹ Saussure, Grundfragen, 39.

²² Grammatologie, 12. (A. d. R.)

/80/

stätigen, während sie sie gleichzeitig anfechten sollten. So ist zum Beispiel bei Leibniz das Vorhaben einer universellen, mathematischen und nichtphonetischen Charakteristik untrennbar mit einer Metaphysik des Einfachen und von daher mit der Existenz der göttlichen Vernunft,²³ des göttlichen *Logos*, verbunden.

Der tatsächliche Fortschritt der mathematischen Schreibweise geht also Hand in Hand mit der Dekonstruktion der Metaphysik, mit der tiefgreifenden Erneuerung der Mathematik selbst und des Begriffs der Wissenschaft, für die sie immer das Modell war.

Wenn das In-Frage-Stellen des Zeichens ein In-Frage-Stellen der Wissenschaftlichkeit ist, inwieweit ist dann die Grammatologie eine Wissenschaft oder nicht? Sind Sie der Ansicht, daß bestimmte semiotische Arbeiten, und wenn ja, welche, dem grammatologischen Vorhaben nahekommen?

Die Grammatologie muß alles, was den Begriff und die Normen der Wissenschaftlichkeit mit der Onto-

/81/

theologie, mit dem Logozenismus und dem Phonologismus verbindet, dekonstruieren. Das ist eine immense und endlose Arbeit, bei der ständig darauf zu achten ist, daß das Überschreiten des klassischen Vorhabens der Wissenschaft nicht erneut in vorwissenschaftlichen Empirismus verfällt. Das setzt eine Art *doppeltes Register* für die grammatologische Praxis voraus: Man muß über den metaphysischen Positivismus und Szientismus hinausgehen und zugleich all das hervorheben, was in der tatsächlichen Arbeit der Wissenschaft dazu beiträgt, sie von jenen metaphysischen Hypothesen zu befreien, die von Anfang an auf ihrer Definition und ihrer Bewegung lasten. Man muß daher zur Fortsetzung und Festigung dessen beitragen, was in der wissenschaftlichen Praxis immer schon ansatzweise über die logozentrische Begrenzung hinausgegangen ist. Daher gibt es auch keine einfache Antwort auf die Frage, ob die Grammatologie eine "Wissenschaft" ist. Ich würde mit einem Wort sagen, daß sie die Wissenschaft *festschreibt* und *ent-grenzt*; sie muß die Normen der Wissenschaft in deren eigener Schrift wirken lassen, in freier und doch strenger Weise; also, noch einmal, sie *mar-*

²³ "Aber gegenwärtig beschränke ich mich darauf zu bemerken, daß das, was das Fundament meiner Charakteristik bildet, auch das des Beweises der Existenz Gottes ist; denn die einfachen Gedanken sind die Elemente der Charakteristik, und die einfachen Formen sind die Quelle der Dinge. Ich meine jedoch, daß alle einfachen Formen miteinander verträglich sind. Für diese Behauptung kann ich nicht gut einen Beweis antreten, ohne ausführlich die Begründung der Charakteristik zu erklären. Wenn sie aber angenommen wird, dann folgt daraus, daß die Natur Gottes, die alle einfachen Dinge einschließt, wenn sie absolut genommen werden, möglich ist. Also existiert er. Das war zu beweisen." (Brief an die Prinzessin Elisabeth, 1678). (Dieser Brief, der im Original französisch geschrieben ist, findet sich in: G. W. Leibniz, Philosophischer Briefwechsel, 1. Bd., Darmstadt 1926, 437 f. A. d. Ü.)

kiert und lockert gleichzeitig die Grenze, die das Feld der klassischen Wissenschaftlichkeit umschließt.

Daher gibt es auch keine Arbeit *wissenschaftlicher* Semiotik, die der Grammatologie nicht dienen würde. Und man wird die grammatologischen Motive, die die Wissenschaft in einem semiotischen Diskurs hervorbringt, immer gegen dessen metaphysische Voraussetzungen ausspielen können. Von dem formalistischen und differentiellen Motiv der Saus-

/82/

suureschen *Grundfragen* ausgehend kann man die darin nicht weniger vorhandenen Merkmale des Psychologismus, des Phonologismus und des Ausschlusses der Schrift kritisieren. Ebenso müßten in der Glossematik Hjelmslevs die Kritik am Psychologismus von Saussure sowie die Neutralisierung der Ausdruckssubstanzen - und somit des Phonologismus -, der "Strukturalismus", der "Immanentismus", die Metaphysikkritik, die Thematik des Spiels usw. - würde man alle Konsequenzen daraus ziehen - die naive Anwendung einer metaphysischen Begrifflichkeit ausschließen (zum Beispiel das Begriffspaar Ausdruck/Inhalt, das der Tradition des Begriffspaares Signifikant/Signifikat folgt; der Gegensatz Form/Substanz auf jeden der beiden vorhergehenden Begriffe angewandt; das "empirische Prinzip" usw.).²⁴ Man kann *a priori* sagen, daß in jedem Satz oder in jedem System einer semiotischen Untersuchung - und Sie könnten, besser als ich, aktuelle Beispiele dafür bringen - den kritischen Motiven metaphysische Voraussetzungen beiwohnen. Und dies aus dem einfachen Grund, weil sie bis zu einem gewissen Grad dieselbe Rede (*langage*) oder besser dieselbe Sprache (*langue*) bewohnen. Die Grammatologie wäre wahrscheinlich weniger eine andere Wissenschaft, eine neue Disziplin mit neuem Inhalt und neuem, genau festgelegtem Wirkungsbereich, als die nimmermüde Praxis dieser textlichen Aufteilungen.

²⁴ Grammatologie, 99 ff. (A. d. R.)